

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 37 (1943)
Heft: (6): Juni-Sendung

Artikel: Zerfall und Erneuerung
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138283>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zerfall und Erneuerung.

Darum werden wir nicht müde, sondern wenn auch unser äußerer Mensch zerfällt, so wird doch unser innerer erneuert von Tag zu Tag. Denn das rasch vorübergehende Leichte unserer Bedrängnis verschafft uns von Uebermaß zu Uebermaß eine ewige Last der Herrlichkeit, weil wir nicht auf das Sichtbare sehen, sondern auf das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ist ewig.

Denn wir wissen, daß, wenn unser irdisches Zelthaus aufgelöst wird, wir eine Wohnung aus Gott haben, ein Haus nicht von Händen gebaut in den Himmeln. Denn auch das macht uns seufzen, daß wir uns darnach sehnen, überkleidet zu werden, insofern wir ja auf diese Art bekleidet nicht als nackt erfunden werden. Denn wir, die im Zelte Befindlichen, seufzen unter der Beschwerung, weil wir nicht ausgekleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche vom Leben verschlungen werde. Der das in uns bewirkt hat, ist Gott selbst, der uns das Pfand des Geistes verliehen hat . . . Denn im Glauben wandeln wir, nicht im Schauen. 2. Korinther 4, 16—5, 7.

Der Apostel Paulus redet im ersten Teil des zweiten Korintherbriefes auf ergreifende Weise von der Gefahr des *Müde werdens*. Er beschäftigt sich mit den Angriffen der Gegner, aber auch mit dem mangelnden Verständnis der Anhänger, die ihn beide dazu veranlassen könnten. Zu diesen Faktoren aber gesellt sich noch ein anderer: das, was er den „Zerfall des äußeren Menschen“ nennt.

Er berührt damit ein Thema, das in jedem Menschenleben, wenn es nicht früh abreißt, sich vielmehr in das Alter hineinzieht, eine Rolle spielt. Es tritt darin ein gewisser Zerfall ein. Dieser geschieht am sichtbarsten und greifbarsten in dem, was man das psychophysische Leben nennt, das körperliche und das mit dem körperlichen verbundene und verwandte Seelische, noch nicht im höheren Sinne Geistige: als Abnahme der Kraft des Leibes und der Seele, als Auftreten von allerlei Gebrechen, als Versagen von Fähigkeiten und Möglichkeiten, die man früher besaß. Aber zum „äußeren Menschen“ gehört noch anderes: unsere Umwelt, unsere Verhältnisse, unsere Beziehungen zu den Menschen. Welche Veränderungen können darin vorgehen, Veränderungen, die eine Beraubung sind, eine Verstümmelung, ein Zerfall. Wieviel Enttäuschung endlich, wieviel Scheitern von Hoffnungen und Entwürfen! Ja, noch tiefer kann dieser Zerfall gehen: er kann auch unser Glauben, Hoffen und Lieben ergreifen. Sachen, für die wir einst mit Leidenschaft eingetreten sind, können uns gleichgültig, Bewegungen, denen wir mit Eifer gedient, fremd werden. Ja sogar in unser Verhältnis zu Gott mag dieser Zerfall eindringen. Darüber vereinsamt, verarmt und erkaltet das Herz — wir werden müde.

So geht es. Aber so *muß* es nicht gehen! Es geht dem Apostel *nicht* so und so *muß* es *uns* nicht gehen. „Wir werden nicht müde“, sagt Paulus, „sondern wenn auch unser äußerer Mensch zerfällt, so erneuert

sich doch der innere von Tag zu Tag. Denn das rasch vorübergehende Leichte unserer Bedrängnis verschafft uns auf die überschwänglichste und überbietendste Weise einen ewigen Reichtum [wörtlich: eine ewige „Last“] von Herrlichkeit, uns, die wir nicht auf das sehen, was sichtbar ist, sondern auf das, was unsichtbar ist. Denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ist ewig.“

Der Apostel unterscheidet hier zwischen dem äußeren und inneren Menschen. Diese Unterscheidung erinnert den Kenner der Geistesgeschichte auf den ersten Blick stark an die *griechische* Art, die gerade durch Paulus auch die unfrige geworden ist, während die Bibel diesen Unterschied sonst nicht macht. Aber es ist nur die griechische *Form*, die hier sein Denken annimmt, die *Seele* ist biblisch. Denn es handelt sich um den Gegensatz zwischen Gott und Welt, und zwar zwischen dem lebendigen Gott, der Leben schafft, und der Welt, die dem Tode verfällt.

Es tritt aus diesen Worten eine mächtige Ordnung hervor, die zugleich eine mächtige Erfahrung bildet: *Dem äußeren Zerfall kann ein innerer Aufbau, dem äußeren Verlust ein innerer Gewinn, der äußeren Beraubung eine innere Bereicherung entsprechen.* Ja noch mehr: der äußere Zerfall ist *notwendig*, damit der innere Aufbau vor sich gehen könne, gerade so, wie die Blüte zerfallen muß, damit die Frucht reife.

Nur Eines ist dafür nötig: daß das Leben mit *Gott* gelebt wird, und zwar mit dem *lebendigen* Gott. Es darf im Leben nicht zu einem Stillstand kommen. Wir dürfen nicht hartnäckig in einem Stadium desselben verharren, dürfen nicht mit einer aus unserem Selbst stammenden Willkür sprechen: „Bis hierher und nicht weiter.“ Wir dürfen uns nicht an bestimmte Formen des Denkens und Tuns, an bestimmte Verhältnisse, an bestimmte Sachen klammern, als ob sie das einzige Mögliche wären, als ob wir mit ihnen das Leben hätten und ohne sie den Tod. Sonst kommt nach und nach wirklich der Tod über uns: wir fangen an zu erstarren und zu erkalten. Wir werden ärmer und einsamer. Wir werden müde und matt. Das Leben erlischt.

Anders aber, wenn wir mit *Gott* leben und wenn unser Gott der *lebendige* Gott ist. Dann werden wir von seinem Leben mitgenommen, nicht in den Tod, sondern tiefer in das Leben hinein. Denn Gott ist ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten. Dann bleiben wir nicht an bestimmte Formen des Denkens, Lebens und Wirkens gebunden; es tun sich — mit Gott — neue auf, wenn die alten zerfallen, und wir erkennen, daß das Bereicherung ist, nicht bloß Verlust. Wir erkennen, daß der Verlust notwendig war, damit die Bereicherung eintrete. Wir erkennen, daß wir gerade durch Enttäuschung und Zusammenbruch, die wir mit unseren Zielen, Plänen, Hoffnungen erfahren, vorwärts kommen, in die Weite, höher hinauf — zu unseren wahren, letzten Zielen. Es strömt uns aus dem Sterben Leben zu. Außerlich werden wir freilich ärmer, aber innerlich reicher. *Denn wir kommen Gott näher.* Und das

ist ja das ewige Gesetz: Die Welt muß zerfallen, damit Gott zur Geltung komme. Aber dieses Gesetz wird durch das andere ergänzt: Von Gott aus bekommen wir auch die Welt zurück, reicher, verklärter, als solche, die, wie der Apostel, „nichts haben und doch alles haben“.

Das kann erfahren werden, wie Paulus es erfahren hat.

Es gilt besonders auch vom *Aelterwerden* und vom Alter selbst. Auch das Aelterwerden ist keineswegs bloß Beraubung und Absinken. Es *kann* das sein, *ist* es in einem gewissen Sinne. Und ist für manche *nur* dies. Aber es kann und soll auch etwas anderes sein: ein Aufstieg, und zwar ein Aufstieg zu größerem Reichtum. Dieser Reichtum hat vor allem zwei Namen. Der eine heißt *Wahrheit*. Das Vorrecht des Aelterwerdens, und besonders des höheren Alters, ist das *Sehen* — das Sehen der Wahrheit. Es sinken die Nebel, die, aus unserem leidenschaftlichen Wünschen und Streben aufsteigend, die Dinge verhüllten, wir sehen sie immer klarer, so wie sie sind, sehen sie im Lichte Gottes, besonders im Lichte seines *Gerichtes*. Denn um dies sofort festzustellen: dieses schärfere Sehen der Wahrheit ist nicht eine eindeutige Gabe. Es ist auch eine *Last*. Und wenn nicht Gott dazu kommt, dann kann es das Alter nicht nur in Müdigkeit, sondern in Verbitterung, ja Verzweiflung stürzen. Anders aber, wenn *Gott* dazukommt. Dann wird die Wahrheit zur „ewigen Last der Herrlichkeit“. Denn dann enthüllt sich in ihr *Gott*. Ihn vermag das rechte Alter zu schauen, wie vielleicht nur, auf ihre Weise, die Kindheit. Es kehrt ja im rechten Alter auch die Kindlichkeit (die nicht mit Kindischkeit zu verwechseln ist!) wieder. Auch die Einsamkeit wird damit aufgehoben: wer mit Gott lebt, ist in großer Gemeinschaft. Das Alter, indem es den Blick für die irdische Welt in gewissem Sinne verschließt, öffnet ihn dafür mehr und mehr für die ewige Welt — die Welt des Geistes und der Geister, die Gottes Reich und Herrlichkeit bilden. Und so wird das Alter reich, überreich. Es wird nicht nur die Zeit der Früchte, sondern auch, wie man es besonders auf den Höhen erlebt, sogar neuer Blumen des Frühlings — des ewigen Frühlings. Das Altwerden wird zu einem Jungwerden, weil es näher an die Quelle des Lebens und der Jugend kommt: den lebendigen Gott. „Du lässest mich wieder jung werden, wie Adler.“ Und so wird auch die *Müdigkeit* des Lebensweges überwunden. Geht es doch in die höhere Luft hinauf, dem Gipfel entgegen, wo das Steigen leichter wird. Es erwahrt sich auch das andere Wort: „Knaben werden müde und Jünglinge straucheln, aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie wandeln und nicht ermatten, daß sie laufen und nicht müde werden.“ Es fällt auch die Last der *Erinnerung* ab, die uns erdrücken und ersticken würde, trotz der geglaubten und erfahrenen Vergebung. Diese ist freilich nötig, so daß der Aufstieg nicht sein kann ohne den Blick auf das Kreuz, aber es muß auch *Auferstehung* sein, es muß der Blick sein in die Ewigkeit des Lebens Gottes hinein, wo auch die Erinnerung und Schuld — und

die Schuld macht ja die Erinnerung so schwer — nur wie ein Augenblick erscheint, so daß auch das andere Wort in sein Recht tritt: „Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, was vornen ist, nach dem Ziel meiner Berufung durch Christus Jesus.“ Ja, es vollzieht sich jenes hohe Wunder, daß, in das Licht des Kommenden gestellt, auch die Vergangenheit sich *ändert*, auch die Vergangenheit Gegenwart und Zukunft wird, auch die Vergangenheit einstimmt in das Lied der Erlösung, das uns von dem Gotte her kommt, dem wir entgegengehen.

So soll es sein und so kann es sein — es hängt an uns.

Diese große Wahrheit findet auch eine Anwendung, die besonders aktuell und besonders großartig ist: nämlich auf *unsere ganze Zeit*. Und zwar in einem besonderen Sinne. Diese Zeit ist, wie vor Augen liegt, die eines gewaltigen *Zerfalls*. Es zerfällt eine ganze Kultur. Es zerfallen die Verhältnisse, an die wir gewöhnt sind und die wir, zum Teil wenigstens, nur schwer lassen können. Wir werden beraubt, wir werden auf allerlei Weise arm. Die *äußere* Welt vergeht. Aber ob nicht auch hier dem Zerfall ebenfalls eine Erneuerung entspricht? Ob nicht aus dem Sturze dieser äußeren Welt die innere mächtig hervorbricht? Ob nicht an die Stelle einer falschen Kultur eine echte tritt? Ob wir nicht statt Genuß wieder rechte Freude bekommen? Ob nicht die ganze Welt Gottes und der Seele in ihrem Reichtum wieder über die Menschen kommt? Ich glaube, daß wir das schon jetzt, gleichsam vorausnehmend, ein wenig empfinden dürfen. Freilich nur unter einer Bedingung: wenn wir nicht bloß auf das *Sichtbare* sehen, sondern auch auf das *Unsichtbare*, vor allem auf das Unsichtbare. Wir müssen durch diese vergehende Welt mit dem inneren Auge schon die kommende neue Welt Gottes durchschimmern sehen. Wir müssen mit dem lebendigen *Gott* in diese zerfallende und neuwerdende Welt hineinschauen. Wir müssen auf das *Reich* hoffen, an das Reich glauben, um da, wo nur Sterben zu walten scheint, neues Leben, höheres Leben, da wo nur Beraubung eingetreten scheint, neuen Reichtum, größeren Reichtum, zu schauen, um über den zusammenstürzenden und in den Flammen des Weltgerichtes verbrennenden Gewalten des Himmels und der Erde die neuen Himmel und die neue Erde zu erblicken, in denen Gerechtigkeit wohnt. Wenn wir uns mit dem lebendigen Gott so einstellen, dann werden wir auch in *diesem* Sinne nicht müde, sondern es erneuert sich von Tag zu Tag unser Schauen und Erleben dieser kommenden neuen Welt Gottes und des Menschen, und wir gehen nur immer kraftvoller, nur immer sieghafter dem entgegen, der da war, der da ist und der da kommt.

Aber noch eines ist hinzuzufügen, etwas, was allerdings schon in dem Gefagten liegt: Das alles ist nicht möglich ohne den Ausblick in die *Ewigkeit*, und das bedeutet: in ein Leben, das über allen Tod hinausgeht.

Darnach streckt sich auch der Apostel. Er sehnt sich aus diesem irdischen Zelthaus weg nach der ewigen Wohnung. Er ist nicht müde in

dem Sinne, daß er von seiner Arbeit ablassen möchte, aber es ist doch so, daß vieles uns den Aufenthalt in diesem Zelthaus entleiden kann und wir sehr, sehr müde würden, wenn wir nicht ein anderes Haus wüßten — ein ewiges Haus „im Himmel“, das heißt: bei Gott, in seinem ewigen Reiche. Der Zerfall des „äußeren Menschen“ hat doch etwas, was, in *diesem* Sinne, müde macht. Es kommt darob, früher oder später, schwächer oder stärker, das große *Heimweh* über uns. So sehnt sich der Apostel darnach, abzuschneiden und bei Christus zu sein. So kommt das Heimweh auch über uns. Und siehe — das ist doch auch ein *Segen* des Zerfalls, ein Segen besonders des *Leides*. Wir wollen diese alte Wahrheit nicht vergessen. Es liegt darin eine Erlösung von der Angst des Lebens, aber auch eine von der Angst des Todes. Es tritt die einfache Wahrheit der Worte an unsere Seele:

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Wenn Gott dir gar nichts nähme
Und gäb dir keine Last:
Wie wär's dann um dein Sterben,
O Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär dir die Welt.

Nun fällt, eins nach dem andern,
Manch liebes Band dir ab,
Und leichter magst du wandern
Zum Himmel durch das Grab;
Dein Sehnen ward gebrochen
Und deine Seele hofft.
Das ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Nun ist es, wir wiederholen es, gerade dieser Ausblick in die Ewigkeit, der uns vor dem *falschen* Müdewerden schützt. Wo er aber fehlt, da ist diesem wohl schwerlich ganz zu entgehen. Denken wir an das Alter eines Gottfried Keller. Er hat in jungen Jahren dem Glauben an das „Jenseits“ abgeschworen. Wir begreifen, daß er das getan hat. Dieses „Jenseits“ ist ihm jedenfalls in seinem Religionsunterricht, den er ja in einem seiner Hauptwerke¹⁾ klassisch geschildert hat, auf eine Weise dargestellt worden, die seine Seele nicht tiefer gewinnen konnte. Nachdem er nun diesen Glauben abgetan — oder sagen wir lieber: vermeintlich abgetan! — kam ihm die Welt herrlich verwandelt vor, gerade weil er sie nun als ein bloß *einmaliges* Erleben betrachtete und die Ewigkeit, statt sie jenseits des Grabes zu suchen, sozusagen in jeden Augenblick, in jeden Blick, hineintat. Aber ob das die letzte Wahrheit sein kann? Ist nicht das Alter dieses Großen doch zuletzt traurig und müde gewesen? Die ewige Jugend kommt doch nur aus der *Quelle*, dem lebendigen Gott, vor dem es keinen Tod gibt. Von diesem „Morgenglanz der Ewigkeit“ aus kommt erst der volle Glanz jener Herrlichkeit, welche uns mit dem Zerfall des „äußeren Menschen“ zufließt, wenn wir mit Gott nicht auf das schauen, was sichtbar ist, sondern auf das, was unsichtbar ist. Das erst ist, wie die Engländer sagen, *deathless life*, Leben ohne Tod. Das Leben muß das letzte Wort sein, der *lebendige* Gott sein letzter Hort.

¹⁾ Im „Grünen Heinrich“.

Aber freilich ist nun hier wieder Eines hinzuzufügen: dieser Blick in die Ewigkeit darf nicht nur die Hoffnung auf eine rein private Seligkeit sein, sondern ein Blick auf *Gott*, den lebendigen Gott, und das bedeutet: auch auf sein *Reich*. Und das bedeutet, daß dieses Leben nicht erst im Jenseits des Grabes anbricht, sondern schon hier, diesseits des Grabes beginnt. Wieder sei festgestellt: Wer das Reich Gottes, des Lebendigen erfaßt hat, welches das Reich der Auferstehung Christi ist, der ist schon über den Tod hinaus. Denn dieser Gott, dieser Christus, *ist* das ewige Leben. Unter „ewigem Leben“ versteht die Bibel nie etwas anderes als das Leben des Reiches Gottes.¹⁾ Aber dieses ewige Leben, das wir im lebendigen Gott schon hier erfaßt haben, ist das „*Pfand des Geistes*“ für das Leben, das über den physischen Tod und allen Tod hinausgeht. Davon redet Paulus. Er spricht auch die Hoffnung aus, daß er nicht nackt vor Gott treten müsse, sondern „überkleidet“ werde. Mit dieser für uns fremden Vorstellung meint er etwas, was doch auch für uns gilt: Nicht *leer* können und sollen wir dem Gotte entgegengehen, der im „Jenseits“ auf uns wartet, sondern sein Reich im Herzen. Das ist das „*Pfand des Geistes*“ in unserem Herzen, welches uns das Leben über den Tod hinaus verbürgt. Wir haben diese Bürgschaft nötig. Sie füllt sozusagen die Kluft aus, die sonst zwischen dem „Diesseits“ und dem „Jenseits“ bestünde. „Denn wir wandeln [hier] im Glauben und [noch nicht] im Schauen.“ Der lebendige Gott und sein Reich, der lebendige Christus und der lebendige Geist bilden die Brücke, die über diese Kluft zwischen „Diesseits“ und „Jenseits“ führt, wie über die von Tod und Leben. Mit diesem Leben „überkleidet“ werden wir aus dem „Zelthaus“ in das „ewige Haus“ getragen.

Es gewährt uns das ewige Leben hier und dort. Es läßt uns nicht bloß nicht müde werden, nicht bloß zerfallen, läßt uns nicht bloß beraubt werden, nicht bloß altern, sondern schenkt uns wunderbar stets neue Kraft, schafft uns im Zerfall neu, gibt uns im Verlust überschwenglichen Gewinn, führt uns im Altwerden zur ewigen Jugend — uns und die Welt, die Welt und uns.

Leonhard Ragaz.

Das Gesetz Gottes.²⁾

(Die Zehn Gebote)³⁾

I. Sinn und Wesen der Zehn Gebote.

Frage: Was bedeuten die Zehn Gebote für den Jünger Christi?

Antwort: In den Zehn Geboten ist das Gesetz enthalten, dem auch der Jünger Christi zu gehorchen hat. Sie sind Gottes ewige Grundord-

¹⁾ Vgl. die Oster-Andacht: „*Auferstehung*“.

²⁾ Vgl. die Redaktionellen Bemerkungen.

³⁾ Nach 2. Mosis 20, 1—17.